MENORA

Messianische Zeitschrift Nr. 8

Dank Spenden
Kostenfrei zum
Mitnehmen

Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.
(Psalm 133,1)

2010

Liebe Leser und Freunde der Menora!

04	Erkenntnisse aus der Laubhütte
07	Josef Rabinowitz
10	Der kommende Messias und die Wiederkunft Jesu
12	Die Göttlichkeit des Messias
14	Jiddische Redensarten
15	Buchempfehlung
17	Die Geschichtensammlerin
18	Gedanken zum Prophetenbuch
19	Gott ist kein Bigamist
24	Eine arabische Christin wird Offizier bei der israelischen Armee
25	Leserbriefe
26	Das Herz auf der Zunge tragen?
28	Beichte eines Stolpersteines
30	Schatztruhe der Weisheit

Diese Ausgabe ist ein absoluter Schatz. Warum sind wir uns so sicher?
Dass die Menora dieses Mal herausgegeben wurde, ist ein Wunder.
Nicht weil das Geld knapp war; die Leser haben, wie immer, sehr großzügig gespendet.
Nicht weil es uns an Themen fehlte; umgekehrt, wir hatten Stoff im Überfluss.
Nicht weil wir keine Interessenten hatten; denn viele haben uns angeschrieben und gefragt: „Wann kommt endlich die nächste Menora?“
Nein, der Grund dafür ist die Zeit, welche uns vom Himmlischen Vater geschenkt wurde.
Sie ist teurer als Geld.
Dieses Mal ist uns klar geworden, dass unsere Zeit in Seiner Hand liegt.
Ohne die Gnade des Allmächtigen können wir nichts tun. So steht es geschrieben:
„…Du herrschest über alles; in deiner Hand steht Kraft und Macht…“ (1.Chr 29,12). Deshalb sind wir so sicher, dass diese Ausgabe Ihnen nützen wird, dass sie ein Echo in Ihrem Herzen bewirkt, Sie rüstet, Sie tröstet, Ihnen neue Impulse gibt sowie Freude und Lebenskraft spendet.
Letztendlich verfolgt unser Team keine eigenen Ziele, sondern möchte nur den Lesern dienen. Wir wünschen uns, dass Sie von der persönlichen Zeit, die wir für diese Ausgabe geopfert haben, profitieren können.

Ihr Menora-Team

Beziehungen ? !

Leben besteht aus Beziehungen - und stirbt ohne diese.
Und Beziehungen leben aus Begegnungen - und ohne diese sind es keine!

WK.

Beziehungsbereit ? !

Verletzung aufgegeben,
Unvollkommenheit zugegeben.
Offenheit macht bereit,
Transparenz befreit.
Festhalten zerfrisst,
Vergeben vergisst.
Barmherzigkeit macht mich weit,
mein Herz für Beziehung bereit!
Bin ich schon soweit?

WK.

Erkenntnisse aus der Laubhütte

Jedes Jahr lese ich in der Tora das Gebot, sieben Tage in der Laubhütte zu wohnen, aber richtig befolgt habe ich es nie.
In diesem Gebot steht ausdrücklich geschrieben, dass es jeder einheimische Israelit befolgen soll, ich aber lebe in Deutschland. Trotzdem wollte ich ausprobieren, was für Segnungen dieses Gebot in sich birgt. Und obwohl ich am dritten Tag krank geworden bin und das Experiment abbrechen musste, habe ich in der Laubhütte mehrere Erkenntnisse gewonnen, die ich gerne mit Ihnen teilen möchte.

Ich habe einen Zeltplatz auf dem Grundstück eines Bauernhofs für sieben Tage gemietet und ein Zelt für vier Personen sowie einen Pavillon von neun Quadratmetern aufgebaut. Ich hatte einen Strom-, Wasseranschluss, eine WC-Anlage und in der Nähe einen Supermarkt - das heißt, ich bin nicht in die Wüste umgezogen. Und trotzdem fing ich schon beim Aufbau an zu jammern. Die Bedienungsanleitung vom Zelt war nicht gut genug, das Wetter wollte nicht mitspielen, der Boden war zu hart usw. Und ich habe verstanden, dass wir Menschen von heute nicht besser, sondern wahrscheinlich noch schlimmer sind als das aus der Sklaverei befreite Volk Israel. Letzteres jammerte, weil es ihm an grundlegenden Mitteln wie Wasser, Essen oder Brennholz mangelte, vielleicht auch einem Dach über dem Kopf. Gottes Weg war und ist auch heute noch ein beschwerlicher und schmaler Weg. Der Weg des Glaubens ist ein schmaler Pfad, den nicht viele Menschen finden und beschreiten.

Mir fehlten viele Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, und ich habe verstanden, dass wir alle auf dieser Erde Fremdlinge sind. Der Fremdling ist einer, der noch nicht viele Sachen hat, der sich an einem Ort noch nicht eingelebt hat. Und jeder, der umsiedelt, kann nicht alles mitnehmen, sondern muss vieles zurücklassen. So musste ich als Immigrant vieles in meinem Heimatland zurücklassen. Und ebenso ließ einst unser Vater Abraham in Ur die Zivilisation, Bequemlichkeit, seine Familie und seine Vergangenheit zurück. So wird jeder Mensch eines Tages alles auf der Erde zurücklassen.

In der Laubhütte habe ich gemerkt, dass unsere Lebenssituation so instabil ist wie meine Laubhütte. Diese Instabilität war ein Antrieb für mich, etwas zu tun. Ich konnte nicht ruhig schlafen, wenn ich nicht den ganzen Abend damit verbrachte, für die Sicherheit des Zeltes zu sorgen.
Gott hat etwas gegen die Stabilität. Nicht umsonst musste Abraham, der reichste Mann im Orient, als Nomade leben. Nicht umsonst musste das Volk Israel vierzig Jahre lang um den Berg herumwandern, anstatt ruhig in einer Oase zu bleiben. Bedürfnisse und Sorgen um die Zukunft geben Impulse, sich zu entwickeln, sich zu bewegen. Und in der Bewegung ist das Leben!

So sah meine „Laubhütte“ aus - oder meine Hütte zwischen Laub.

Wenn man so unsicher lebt, in einer wackeligen Laubhütte, merkt man, wie sehr man vielen Faktoren ausgesetzt ist. Wir sind abhängig vom Wetter, der Umgebung, der Gesundheit und voneinander. Dadurch versteht man, wie groß und wunderbar die Wunder in der Wüste waren, die das Volk Israel vierzig Jahre lang genießen durfte. Vierzig Jahre Brot vom Himmel, Wasser in der Wüste, Schuhe und Kleidung, die nicht verschlissen, Schutz vor Tieren und Menschen. Gott will, dass Seine Geschöpfe ihre Abhängigkeit von Ihm verstehen und akzeptieren. Der Prediger sagt: „Nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und durch seinen Besitz das Glück selbst kennen lernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass dies von Gottes Verfügung abhängt.“ (Pred 2,24, EU)
Wenn man seine Abhängigkeit erkennt, versteht man, wie kurz und vergänglich das Leben ist. Dann überlegt man, wozu das Leben gut ist, was man im Leben erreicht oder auch nicht erreicht hat, ob es sich lohnt, sich so viele Gedanken über die Zukunft zu machen, langfristige Pläne zu schmieden, seine Ziele mit allen Mitteln zu erreichen und dabei über Leichen zu gehen. Oder ob man lieber in den Geist anstatt in den Leib und in geistliche anstatt in materielle Werte investiert, d.h. sich auf die Ewigkeit vorbereitet. Wie im Kolosserbrief geschrieben

Heutige Laubhütten in Israel

steht (3,2): „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“.

In der Laubhütte wohnt man in einem Zustand der Erwartung, ebenso ist es auch im Leben.
Man denkt nicht daran, aber man weiß, dass das Leben ein Ende hat. Die meisten Menschen, auch Gläubige, leben so, als würden sie hier ewig bleiben: Man schmiedet Pläne für mehrere Jahre, spart Sachen, macht sich Sorgen über die Zukunft und will nicht einmal „gerettet“ werden aus dieser Welt. Was erwarten wir überhaupt von dem Messias, der bald kommen wird?
Warten wir wirklich auf Ihn?
Ab der ersten Minute in der Laubhütte wollte ich schon nach Hause, wo es mir an nichts mangelt, wo ich auf nichts warten muss, wo ich sicher und zufrieden bin, wo ich zuhause bin. Wo ist unser Zuhause wirklich?

Sukkot in der messianischen Gemeinde Adon Jeschua.

Worauf wartete Abraham, als er wie ein Landstreicher in seinem Land wanderte? Wonach sehnte sich Paulus, als er sagte (Phil 1,23, D. Stern): „Mein Wunsch ist, fortzugehen und beim Messias zu sein – das ist weit besser“?
Sie alle warteten auf das ewige Leben, welches „weit besser“ ist.

In der Hütte sehnte ich mich mehr als sonst nach Gesellschaft, denn dafür sind wir geschaffen. Auch merkte ich, wie wenig man alleine zu Wege bringen kann. Wie könnte ich alleine auf einer Insel überleben ohne Strom, Wärme und all die Dinge, die die Menschen erreichten, weil sie ihre verschiedenen Fähigkeiten zusammen einsetzten? Menschen brauchen einander!
Und jeder Gläubige braucht eine Gemeinde, eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, um im Glauben zu überleben, um zu lernen, seinen Nächsten zu lieben und Unterstützung zu praktizieren. Alleine kann man nicht mal das geringste Gebot erfüllen, z.B. „fröhlich sein vor dem HERRN“ (3.Mo 23,40). Ich habe versucht, mich mit dem Strauß aus verschiedenen Zweigen in der Hütte zu freuen und es sah lächerlich aus. Deshalb habe ich meine Freunde in die Hütte eingeladen für einen Tag, Abend oder für eine Nacht und war bereit, mit dem Gast meinen besten Platz zu teilen.

Während des Sukkot-Festes soll man nicht nur ruhen und sich freuen, sondern auch Opfer darbringen. Jeder Mensch sollte innerhalb der acht Tage 199 Tiere opfern. Es war eine sehr teure Angelegenheit, auch heute würde es nicht billiger sein. Natürlich können wir an den Tagen mehr Geld spenden als sonst, aber ist das der Sinn des Gebotes?
In der Hütte, als ich die Fürsorge des Herrn erlebte, wollte ich auch etwas für Ihn tun. Dann habe ich verstanden, dass die Bereitschaft, viel zu opfern, aus dem dankbaren Herzen kommt. Opfern heißt zu geben, das Gegenteil von empfangen. Wenn man viele Segnungen vom Herrn erfährt, kann man viel zurückgeben. Opfer sind Werke des Glaubens und sie sind nicht möglich ohne Selbstlosigkeit. Anstatt acht Tage lang Geld zu spenden, habe ich entschieden, jeden Tag etwas Gutes für meinen Nächsten zu leisten. Zu so einem selbstlosen Leben ruft uns Apostel Paulus in Römer 12,1 auf: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“
Und wir haben vieles, was uns vom Herrn gegeben ist und womit wir Ihm dienen können: unsere Zeit, Talente, Kenntnisse, die Zunge als Teil des Leibes usw.
Man sollte diese Gaben produktiv einsetzen, bis der Herr wiederkommt, um Seine Ernte abzuholen. Nicht umsonst heißt das Laubhüttenfest auch Erntedankfest.

Gennadij Hannin

Josef Rabinowitz

Pionier der messianischen Bewegung in Russland

Dieser Name ist heute nicht mehr vielen bekannt. Dabei ist er für die wieder stark auflebende messianische Bewegung von heute so bedeutend. Entstanden vor 2000 Jahren – sieben Wochen nach der Kreuzigung des Messias Jeschua – bildete diese Bewegung eine der Strömungen innerhalb des traditionellen Judentums, das bis dahin das Monopol auf den wahren Glauben an den einen lebendigen Gott hatte. Doch bald nachdem Gott in der Gestalt von Jeschua dem Messias auf diese Erde gekommen war, bald nach Jeschuas Opfertod, verselbständigte sich die Bewegung, ohne allerdings von ihren Wurzeln abzukommen. Die Gemeinde, die an Schawuot entstanden war, bestand ausschließlich aus Juden und Proselyten – Heiden, die zum Judentum übergetreten waren (siehe Apostelgeschichte Kap. 1 u. 2). Nach den Predigten von Petrus schlossen sich 8000 Juden der Gemeinde an (Apg 2,41 u. 4,4). Im Laufe der ersten Jahrzehnte, vielleicht auch Jahrhunderte, behielten alle, die Jeschua annahmen, ihre jüdische Identität. Später wurde – dank der Bemühungen der Kirchenväter – alles Jüdische aus den Gemeinden, die zu dem Zeitpunkt bereits christlich genannt wurden, verbannt. Allmählich gerieten die an den Messias glaubenden Juden nicht nur in die Minderheit, sondern auch in einen eigenartigen Spalt, der sich zwischen den sogenannten Christen und den Juden aufgetan hatte. Mit der Zeit gab es keine messianischen Juden mehr. Die Juden, die an den Messias Jeschua glaubten, mussten sich den Heidenchristen anschließen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Russland wieder messianische Gemeinden. Dies ist Josef Rabinowitz zu verdanken, der in Südrussland die messianische Bewegung gründete.

Josef Rabinowitz wurde am 11. oder am 23. September 1837 in Bessarabien geboren. Beide Eltern stammten aus orthodoxen Rabbinerfamilien. Seine Früherziehung, geprägt von der Liebe zur Tora und der Achtung vor dem Talmud, erhielt er von seinem Großvater, einem Anhänger des Chassidismus[1]. Schon mit sechs Jahren konnte er das Hohelied auswendig. Als er etwa 17 war, lernte er die fortschrittlichen Ideen der damaligen Zeit, die Schriften von Moses Mendelssohn sowie das reformistische Judentum kennen. Ihm wurde klar, dass der Chassidismus ihn in dogmatischen Schranken festhielt. Rabinowitz erlernte die russische und deutsche Sprache und machte sich mit den in Bessarabien geltenden Gesetzen vertraut. Letzteres machte es ihm möglich, sich als Rechtsberater und Rechtanwalt zu betätigen. Er war gesellschaftlich aktiv. Für sein Mitwirken an der Gründung einer jüdischen Gemeindeschule, an der neben Hebräisch und Russisch auch die Schriften und der Talmud gelehrt wurden, galt Rabinowitz bereits in jungen Jahren als ein „Freund des jüdischen Volkes“. Mit 32 wurde er als erster Jude in den Landtag gewählt.

In dieser Zeit, es war nach dem tödlichen Attentat auf den „Befreier-Zar“ Alexander II., wurde die Judenverfolgung in Russland besonders stark betrieben. Gleichzeitig wuchs die zionistische Bewegung. Auf der Suche nach einer Lösung für die „Judenfrage“ ging Rabinowitz ins Heilige Land. Er suchte zu klären, inwiefern eine Umsiedlung der Juden nach Palästina bei dieser brennenden Frage eine Lösung sein könnte. Dieser Besuch im Heiligen Land im Jahre 1882 wurde zum Wendepunkt seines Lebens: Hier durfte er „Den, von dem Mose und die Propheten schrieben, Jesus von Nazareth“ kennen lernen.
Später sagte Rabinowitz, er habe Jesus am Ölberg gefunden. An der Klagemauer erinnerte er sich an die Worte der Schrift: **„Auch alle Oberen Judas und die Priester und das Volk versündigten sich noch mehr mit all den gräulichen Sitten der Heiden und machten unrein das Haus des HERRN, das er geheiligt hatte in Jerusalem. Und der HERR, der Gott ihrer Väter, ließ immer wieder gegen sie reden durch seine Boten; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Aber sie verspotteten die Boten Gottes und verachteten seine Worte und verhöhnten seine Propheten, bis der Grimm des HERRN über sein Volk wuchs und es kein Vergeben mehr gab.“** (2.Chr 36,14f). Es kam wie eine Erleuchtung: Rabinowitz erkannte, dass das jahrhundertelange Leiden des Volkes und die Verödung des Heiligen Landes die Folge der halsstarrigen Ablehnung Jesu als Messias durch die Juden ist. Es wurde ihm klar, dass die Lösung des Dauerproblems, der sogenannten „Judenfrage“, nur in Jesus zu finden war.
Doch die Bekehrung, die Zuwendung zu Jesus und der Glaube an Ihn bedeuteten keineswegs, dass Rabinowitz das damalige Christentum bedingungslos angenommen hatte.

Rabinowitz’ theologische Ansichten gründeten gänzlich auf dem traditionellen Judentum. Somit unterschieden sie sich in einigen Fragen von den Ansichten der damaligen jesusgläubigen Juden – der Judenchristen. Er glaubte an den lebendigen ewigen Gott, der den Himmel und die Erde und alles, was darinnen ist, durch Sein Wort geschaffen hat. Er glaubte, dass der himmlische Vater gemäß Seiner Verheißung, die Er unseren Vätern gegeben hatte, den Messias Jeschua zu Seinem Volk gesandt hatte. Wie in der Schrift vorhergesagt, brachte sich dieser Messias als Opfer für die Sünden der Menschheit dar, um uns zu erretten. Er wurde hingerichtet, starb und wurde begraben. Am dritten Tag war Er auferstanden, genau wie in der Schrift vorhergesagt, und Er lebt. Rabinowitz glaubte, dass der Messias zum König über Israel gesetzt war und Sein Königreich kein Ende haben würde. Er glaubte, dass der Mensch nicht durch seine Werke, sondern allein durch den Glauben an den Messias Jesus gerettet werden konnte. In dieser Hinsicht gebe es keinen Unterschied zwischen einem beschnittenen Juden und einem Heiden.

Die Differenzen zwischen Rabinowitz und den Judenchristen bestanden darin, dass Rabinowitz es für einen Juden für unabdingbar hielt, seine jüdische Identität zu bewahren. Ein Jude, der zum Glauben an Jesus kommt, bleibt ein Jude. Rabinowitz glaubte an die universale, heilige christliche Gemeinde (Kirche), sah sich aber nicht im Schoße einer bestimmten Konfession. Er akzeptierte nur solche christliche Traditionen, die auf der Schrift beruhten, nahm jedoch keine Ansätze an, die für die griechische Weltanschauung typisch waren, d.h. all das Heidnische, was im Laufe der 18 Jahrhunderte in das Christentum hineingebracht worden war. Er sah sich als Mitglied der weltweiten messianischen Gemeinde Jesu und hielt es konsequenterweise für richtig und notwendig, eine jüdisch-messianische Gemeinde zu gründen.

Einmal die Lösung der Judenfrage gefunden, hielt Rabinowitz es für seine wichtigste Aufgabe, seinem Volk das Licht des Messias zu bringen. Sein gesamtes weiteres Leben war der Verkündigung des Evangeliums unter Juden gewidmet.

Da Rabinowitz die Taufe für obligatorisch hielt, war es für ihn sehr wichtig, in welcher Gemeinde und von wem die Juden getauft würden. Er selbst ließ sich in einer protestantischen Kirche taufen, bekam jedoch keine Genehmigung, Juden außerhalb der russisch-orthodoxen Kirche durch Untertauchen zu taufen. Deswegen fanden die ersten Taufen dieser Art außerhalb Russlands statt.

Die wichtigste Frage für Rabinowitz wie auch für die messianischen Juden von heute war die Ausübung jüdischer Rituale und Gebräuche im Hinblick auf die Einhaltung der Tora. Das bezog sich vor allem auf die Beschneidung, den Sabbat und die Passah-Feier. Er vertrat die Auffassung, dass messianische Juden das Beschneidungsritual einhalten müssten, um ihre nationale Identität zu wahren und ihre Volkszugehörigkeit zu unterstreichen. Ein gläubiger Jude sündige zwar nicht, wenn er sein Kind nicht beschneide, doch entferne er sich von seinem Volk, wenn er dieses Gebot seines Schöpfers nicht erfülle.

Die Notwendigkeit der Sabbathaltung begründete Rabinowitz mit der Tora: **„Gedenke des Sabbattags, dass Du ihn heiligest“** (2.Mo 20,8).
Was das Passah-Fest betraf, so verstand Rabinowitz dessen neue Bedeutung. Er behielt die jüdische Form des Fests, betonte jedoch dessen neuen Inhalt: **„Denn unser Pessachlamm, der Messias, ist geopfert worden“** (1.Kor 5,7, D.Stern).
Rabinowitz predigte viel und erfolgreich, er übersetzte das Neue Testament ins Jiddische, gründete eine Gemeinde von messianischen Juden und nannte sie „Israeliten des neuen Bundes“. Dennoch sah er für die an den Messias glaubenden Juden keinen Platz in den Gemeinden (Kirchen) weder in Russland noch in Europa. Deswegen plante er, seinen Wirkungskreis nach Jerusalem zu verlegen. Jedoch starb er vorher.

Mit dem Tod von Rabinowitz wurde die Entwicklung der messianischen Gemeinde langsam schwächer. Nach 1917 kam sie fast ganz zum Erliegen. Und obwohl 1928 in Chisinau offiziell eine judenchristliche Gemeinde registriert wurde, trocknete diese kleine Quelle während der UdSSR-Zeit gänzlich aus. Erst Ende des 20. Jahrhunderts lebte diese Bewegung durch die Gnade Gottes wieder auf. In den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, in Europa, Israel und Amerika wächst sie von neuem.

Dr. Mark Raik

[1]Chassidismus: fromme und strenge Strömung innerhalb des orthodoxen Judentums

Der kommende Messias und die Wiederkunft Jesu

In Jerusalem sah man im Herbst 1992 Spruchbänder, die von der Chabad-Bewegung[1] aufgestellt wurden, mit der Botschaft: „Bereite dich auf das Kommen des Messias vor.“ Zur selben Zeit nahmen etwa zweihundert messianische Juden am so genannten Jerusalem-Marsch teil, der in Zusammenhang mit der Feier des Laubhüttenfestes viele Gruppen anzieht, sowohl Juden als auch Christen. Die Botschaft auf ihren Spruchbändern lautete: „Wir warten auf die Wiederkunft des Messias.“

Die Frage ist, ob es irgendeine Verbindung gibt zwischen dem kommenden Messias der Juden und dem wiederkehrenden Jesus Messias – oder sogar eine gemeinsame Identität? Manche scheinen so zu denken.

Wird der kommende Messias mit Jesus identisch sein?

Vor einigen Jahren war ich bei einem Vortrag dabei, den ein Rabbi vor einer Gruppe christlicher Touristen hielt, die Israel besuchten. In seinem Vortrag berührte der Rabbi auch die Unterschiede zwischen Judentum und Christentum und warum die Juden nicht der Meinung sind, dass Jesus der Messias war. Er sagte etwa Folgendes: „Ich habe das Gefühl, dass der Messias bei seinem Kommen von uns Juden wie auch von euch Christen erkannt werden wird, aber ihr werdet ihn als den wiederkommenden Jesus sehen.“

Ich erinnere mich, dass es einige in dieser Touristengruppe gab, die diesen Gedanken begeistert aufnahmen. Das Problem ist, dass solche Leute sich zu raschen Schlussfolgerungen hinreißen lassen. Wer bereit ist, in dieser Sache auf das Neue Testament zu hören, kommt zu einem anderen Schluss.

Vergangenheit – Zukunft – Gegenwart

Die ersten Menschen, die Jesus als Messias annahmen, waren Juden. Im Neuen Testament bezeugen sie ihren Glauben an Jesus Messias. Der größte Teil der siebenundzwanzig Bücher des Neuen Testaments wurde von jesusgläubigen Juden verfasst. Sie machen keinen Versuch zu verbergen, dass es ihnen von Anfang an größte Schwierigkeiten bereitet, dass Jesus der leidende Messias sein würde. Aber nach Seiner Auferstehung verstanden sie Seine Messianität.

- Jesus Messias kam in Schwachheit. Das ist die Vergangenheit.
- Jesus Messias wird in Macht und Herrlichkeit kommen. Das ist die Zukunft.

Indem sie ihr Leben von dieser Vergangenheit und dieser Zukunft bestimmt sein ließen, machten sie die Erfahrung, dass der gekreuzigte und auferstandene Jesus zu ihnen kommt – in ihre Gegenwart – wenn sie sich in Seinem Namen versammeln. Er ist eine lebendige Wahrheit.

Als die ersten jesusgläubigen Juden sich mit diesem Thema auseinandersetzten, gab es für sie kein Schwanken. Der Messias, auf den sie warteten, war identisch mit Jesus von Nazareth, dem Messias. Das Werk, das Jesus der Messias in der Vergangenheit vollbracht hatte, braucht keine Wiederholung und keine Ergänzung.

Der Verfasser des Hebräerbriefes macht dies klar. Nachdem er in Kapitel 9 von dem ein für allemal geschehenen Erlösungstod Jesu gesprochen hat, fährt er fort: „Wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil“ (Hebr 9,27-28).

Es gibt viele Einzelheiten über die Wiederkunft Jesu, über die wir gerne genauer Bescheid wissen möchten. Aber Christen sollten fähig sein, über diese Dinge verschiedene Anschauungen zu haben, ohne dass sie einander der Ketzerei beschuldigen.

Drei wichtige Punkte

Im Licht des Neuen Testaments sind drei Dinge klar:

- Erstens: Wenn Jesus wiederkommt, dann kommt Er nicht, um für die Sünden zu sühnen und noch einmal zu sterben. Das hat Er ein für allemal getan.
- Zweitens: Er kommt, um die zu retten, die auf Ihn warten und die sich Ihm anvertraut haben. Es ist derselbe Jesus, der in den Himmel aufgenommen worden ist, der wiederkommen wird. Es ist der gekreuzigte und auferstandene Jesus, den die Glaubenden erwarten.
- Drittens: Eben weil es die Wiederkunft Jesu ist, auf die sich die Glaubenden freuen, kommt es nicht infrage, dass man sich nach einer Person auf dieser Erde umschaut, die als Messias passen könnte – ganz gleich, welche Eigenschaften eine solche Person besitzen mag.

Richtig verstanden gibt es also jeden Grund, sich auf das Kommen des Messias vorzubereiten – um ein Schlagwort der Chabad-Bewegung aufzugreifen. Das bedeutet, sich darauf vorzubereiten, das Heil zu empfangen, das Jesus durch Seinen Tod erwirkt hat, und Ihn willkommen zu heißen, wenn Er wiederkommt.

Der Tod von Jesus Messias kann nur im Licht der Auferstehung desselben Jesus und in der Hoffnung auf die Wiederkehr desselben Messias richtig verstanden werden.

Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus gibt einer todverfallenen Menschheit Hoffnung.

Dies ist eine Glaubensaussage. Den Echtheitsnachweis dafür kann nur erbringen, wer willig und mutig genug ist, sich mit Dem vertraut zu machen, von Dem die ersten jesusgläubigen Juden Zeugnis geben – mit Jesus, dem Messias.

Kai Kjaer-Hansen

[1] Chabad-Bewegung: chassidische Bewegung innerhalb des orthodoxen Judentums. „Chabad“ ist eine Abkürzung der Anfangsbuchstaben für die hebr. Bezeichnungen der höheren Fähigkeiten der Weisheit (Chochmah), der Erkenntnis (Binah) und des Wissens (Daat)

Die GÖTTLICHKEIT Des MESSIAS eine traditionelle rabbinische Lehre

Sam Nadler

Im traditionellen rabbinischen Judentum wird Jeschua noch nicht als Messias und Gott angesehen. Die Vorstellung eines Messias, der Gottes Sohn und gleichzeitig Gott selbst ist, wird als heidnisch betrachtet. Die folgenden Zitate aus dem Talmud und anderen Quellen jüdischer Lehre sollen allerdings aufzeigen, dass die genannte Vorstellung vom Messias jüdischen Ursprungs ist. Sie sollen auch jedem helfen zu argumentieren, demgegenüber im Gespräch das Gegenteil behauptet wird.

Die erste Lehre: Der Messias ist Gott

ZOHAR (Kommentar zu 5. Mose 6,4, EU: **Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein**.):
„Wozu wird der Name Gottes hier dreimal genannt? [...] Der Erste ist Jahwe – der Vater. Der Zweite ist der Spross Isais, der Messias, der von David aus der Familie Isais kommt. Der Dritte ist der Weg (Bedeutung: Heiliger Geist, der uns den Weg weist) und diese drei sind einig."

IGGERET TEMAN (Rabbiner Mosche ben Maimon schreibt an Jakob Alfajumi):
„Gott benennt Ihn (den Messias) mit sechs Namen, wenn Er von Ihm spricht: **Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst**. Dass Er Ihn als Gott bezeichnet, sagt aus, dass Seine Herrlichkeit größer sein wird als die aller anderen Menschen. „Ewig-Vater" ist ebenfalls eine Bezeichnung Gottes und nur „Friede-Fürst" ist der Name des Kindes. Doch ich stimme der Auslegung zu, dass all diese Namen dem Kind gegeben werden: **„und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst."** (Jes 9,5)

MIDRASCH ECHA (1,51):
Wie ist der Name des König-Messias? Darauf antwortete Abba bar Kahana: Jahwe ist Sein Name, denn es steht geschrieben: Jahwe Zidkenu (**Der HERR unsere Gerechtigkeit**, Jer 23,6).

MIDRASCH TILLIM (21,2):
Gott nennt den König-Messias auch mit Seinem eigenen Namen. Rabbiner Mosche Alshec: Wer ist das, der zu Jerusalem spricht, dass es getröstet werden soll [...]: Redet zum Herzen Jerusalems (Jes 40,2)? Ist Jahwe-Zidkenu etwa nicht der Messias? Denn es steht geschrieben: „Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: Jahwe-Zidkenu", wegen der Rechtschaffenheit Seiner Person. **„Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: Der HERR unsere Gerechtigkeit."** (Jer 23,6)

MIDRASCH MISHLE (6,11):
Er ist das Haupt, der König-Messias, der berufen ist, an der Spitze Israels zu stehen, denn es steht geschrieben: **„und ihr König wird vor ihnen hergehen und der HERR an ihrer Spitze."** (Mi 2,13)

MIDRASCH RABBA (99,8):
„Nie weicht von Juda das Zepter." (1.Mo 49,10) Dies bezieht sich auf den Thron des Königsstandes. **„Gott, dein Thron bleibt immer und ewig; das Zepter deines Reichs ist ein gerechtes Zepter. Du liebst Gerechtigkeit und hassest gottloses Treiben; darum hat dich der Herr, dein Gott, gesalbt mit Freudenöl wie keinen deinesgleichen."** (Ps 45,7-8)

Die zweite Lehre: Der Messias ist der Sohn Gottes

SUKKAH (52a):
Unsere Rabbiner lehrten, dass der Heilige, gesegnet sei Er, zum Messias, dem Sohn Davids sagt, Er solle sich uns bald offenbaren: „Bitte mich, so will ich dir Völker zum Erbe geben".
Dies steht im Psalm 2,7-8: **„Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Bitte mich, so will ich dir Völker zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum."**

ZOHAR (Teil 3, S. 307f, Amsterdamer Version):
„der HERR fährt auf einer schnellen Wolke und kommt" (Jes 19,1). Dies ist der Sohn, von dem geschrieben steht: „Küsst den Sohn" (Ps 2,12). Du bist der Sohn, der hingebungsvolle Hirte, von Dir steht geschrieben „Küsst den Sohn". Du herrschst über das Universum, bist das Haupt Israels, der Herr, dem die Engel dienen, der Sohn in der Höhe, der Sohn des Heiligen und Gesegneten, bist sogar selbst die Gegenwart Gottes. **„Küsst den Sohn, dass er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Weg; denn leicht entbrennt sein Zorn. Glücklich alle, die sich bei ihm bergen!"** (Ps 2,12 ELB)

MIDRASCH RABBA (zu 2.Mo 19,6-7):
So, wie der Herr Jakob zu seinem Erstgeborenen gemacht hat, von dem geschrieben steht: „Mein erstgeborener Sohn ist Israel" (2.Mo 4,22), so wird auch der König-Messias Sein Erstgeborener sein, denn im Psalm 89 steht: „Und ich will ihn zum erstgeborenen Sohn machen, zum Höchsten unter den Königen auf Erden."
„Er wird mich nennen: Du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilft. Und ich will ihn zum erstgeborenen Sohn machen, zum Höchsten unter den Königen auf Erden." (Ps 89,27-28)

MIDRASCH TILLIM (zu Ps 2,7):
Es steht geschrieben: **„Der HERR sprach zu meinem Herrn: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache.«"** (Ps 110,1). Auch steht geschrieben: **„Ich sah in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und wurde vor ihn gebracht. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollten. Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende."** (Dan 7,13-14) An anderer Stelle lesen wir: **„Kundtun will ich den Ratschluss des HERRN. Er hat zu mir gesagt: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Bitte mich, so will ich dir Völker zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum."** (Ps 2,7-8)
P. Judan sagte: „All diese göttlichen Verheißungen beziehen sich auf den König, den König der Könige, und erfüllen sich im Herrn Messias. Und warum? Weil der Messias die Verkörperung der Tora ist."

Bild:
The Death of Samson
von Jonathan Mayer

Das Bild stellt Simson dar, den 14. Richter Israels, wie er einen Philistertempel zerstört und dabei selbst zu Tode kommt. Simson war ein Nasiräer, ein Gottgeweihter, von Mutterleib an (Ri 13,5). Nasiräer sind nach der Tora Menschen, die Gott einen besonderen Eid schwören. Sie geloben dabei, sich für eine bestimmte Zeit nicht das Haupthaar zu schneiden, keinen Alkohol zu trinken, keine Traubenprodukte zu essen und ein rituell reines Leben zu führen (4.Mo 6,2ff).

Jiddische Redensarten

Die Aussage „Zol ikh azoy lebn“ (Möge ich so leben) ist eine Schwurformel.
Die Tora spricht viel von Gelübden und Schwüren (3.Mo 19,12; 4.Mo 30,3; 5.Mo 23,22-24).
Sie verbietet nicht zu schwören und zu geloben, aber warnt davor, den Schwur oder das Gelübde nicht zu halten. Sie warnt auch davor, die eigenen Worte mit dem Namen des Allmächtigen zu bekräftigen oder etwas zu schwören, was man nicht halten kann.
Die Wahrheit bedarf keiner Bekräftigung. Wenn man einen Menschen kennt und weiß, dass er ehrlich ist, dann glaubt man ihm aufs Wort. Andererseits kann man zugleich die Wahrheit sagen und lügen, wie z.B. im Falle einer List.
Aufrichtigkeit bedeutet, dass unsere Worte unseren Gedanken und unserer Herzenseinstellung entsprechen. Das Leben eines Menschen ist die beste Bestätigung seiner Aufrichtigkeit.
Aber kann man etwa auf etwas schwören, das einem nicht gehört? Das zeugt nur vom Gegenteil! Gehört einem Menschen etwa sein Leben? Nur Der, Der das Leben gegeben hat, hat Macht darüber. Er hat auch Macht, das Leben wieder zu nehmen. Nicht einmal, wie ein Mensch sein Leben lebt, liegt in seiner eigenen Macht. So sprach der weise Salomo: „Nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und durch seinen Besitz das Glück selbst kennen lernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass dies von Gottes Verfügung abhängt... Es gibt keinen Menschen, der Macht hat über den Wind, sodass er den Wind einschließen könnte. Es gibt keine Macht über den Sterbetag.“ (Pred 2,24; 8,8. EU). Im apokryphischen Buch Sirach (23,9) lesen wir: „Gewöhn deinen Mund nicht ans Schwören“. Und im Talmud steht: „Mögen dein Ja und Nein ehrlich sein“. Noch konkreter sagte es Jeschua in der Bergpredigt: „Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ (Mt 5,36-37)
Ein Gelübde abzulegen, ist nicht ungefährlich. Einst haben vierzig Juden gelobt, solange nichts zu essen und zu trinken, bis sie Rabbi Shaul (Paulus) töten würden. Doch das ist ihnen nicht gelungen, und sie mussten entweder sterben oder das Gelübde brechen.
Deshalb sollten wir immer bereit sein, tatsächlich so zu handeln wie unsere Worte lauten und uns den Rat der Tora zu Herzen nehmen: „Wenn jemand dem HERRN ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, dass er sich zu etwas verpflichten will, so soll er sein Wort nicht brechen, sondern alles tun, wie es über seine Lippen gegangen ist.“ (4.Mo 30,3)

Elijahu Mazl

Buchempfehlung

Baruch Rabinowitz
Ein Jesus für Juden und Christen.
Erkenntnisse eines jüdischen Grenzgängers

Baruch Ignatius Rabinowitz, 1973 in Moskau geboren, studierte Theologie, Judaistik und Journalismus in Dänemark, Ungarn, Israel, Deutschland und den USA. 1998 wurde er in Israel zum Rabbiner ordiniert und amtierte in mehreren Gemeinden in den USA und in Deutschland. Nachdem Rabinowitz sich von der traditionellen Form des Judentums distanzierte, fand er als christlicher Universalist sein Zuhause in der freien katholisch-apostolischen Kirche und wurde 2009 in Edinburgh zum Priester geweiht. International hält er Vorträge zu grundlegenden Fragen der Theologie, dabei insbesondere der jüdischen und christlichen Mystik.

Einige Ausschnitte:
„Seit Langem will ich ein Buch über Jesus schreiben. Meine Absicht ist es, seine Lehre behutsam zu analysieren und sie entsprechend der jüdischen rabbinischen Perspektive auszulegen. Darüber hinaus will ich aber als jüdischer Theologe den fast unmöglichen Schritt wagen, mich auf die Seite von Rabbi Jeschua aus Nazareth zu stellen und seine Lehre zu verteidigen. [...]
Mein Ziel ist [...] die Begegnung mit Jesus, von der ich mir erhoffe, dass sie jahrtausendealte, tiefe Wunden heilen könnte: Das Judentum würde den größten und berühmtesten Rabbiner der Geschichte zurückgewinnen, und seine Lehre würde helfen, das Judentum zu beleben. Die Christen wiederum

könnten noch einmal neu dem Juden Jesus begegnen, als untrennbarem Teil seines Volkes, des Judentums und des Landes Israel. Die Begegnung mit Jesus wäre dann gleichzeitig eine Begegnung zwischen Juden und Christen. Möglicherweise hilft Jesus uns, einander anzunähern, wenn wir seinen Worten aufmerksam zuhören. Denn das Judentum hat Jesus in dem Moment verloren, als die Christen ihn für sich beanspruchten. Vielleicht können wir ihn in Zukunft miteinander teilen? [...]“

„Kann man jüdisch sein und Jesus folgen? Und bedeutet ihm zu folgen gleichzeitig, die Thora zu verneinen? Wenn ich diese Frage vor zweitausend Jahren gestellt hätte, hätte man mich wohl kaum verstanden. Jesus war Jude, er lebte jüdisch, er lehrte die Thora auf jüdische Art und Weise, er war unter Juden – das Christentum gab es damals noch nicht. Es sollte noch Jahrzehnte dauern, bevor die ersten Heiden ihren Glauben in einen Juden legen würden, der sich nur für kurze Zeit auf der Erde gezeigt hatte und als ein noch ganz junger Mensch wie ein Verbrecher hingerichtet wurde. Dass seine Lehre nicht ins Judentum passe, würden die Rabbiner erst viel später entscheiden. Zu seiner Zeit war Jesus bloß ein kontroverser Lehrer und Wundertäter – einer unter vielen. Es gab damals noch keine klar formulierte Halacha (das rabbinische Gesetz), also konnte man auch noch nicht etwas als definitiv falsch oder richtig bewerten. Es gab mehrere Traditionen, und jede war auf ihre Art richtig, auch wenn eine der anderen unmittelbar widersprach. Nebeneinander existierten die Sadduzäer und die Pharisäer, die Essener und die Zeloten. Es sollte noch über neunhundert Jahre dauern, bis Maimonides sein Werk „Mischne Thora“ (Wiederholung der Thora) verfasste – das erste kodifizierte Gesetz in der Geschichte des Judentums, das alle Juden in einem Glauben vereinigen sollte. Es war auch Maimonides, der zum ersten Mal in der jüdischen Geschichte versuchte, die grundlegenden Konzepte des jüdischen Glaubens in einem Credo zu formulieren, uns heute bekannt als „Die dreizehn Grundlehren des Maimonides“. Davor war das Judentum nicht dogmatisch gewesen – jede Gemeinde lebte mehr oder weniger nach ihrer eigenen Tradition und ihrem eigenen Verständnis. Es sollte noch weitere zweihundert Jahre dauern, bis die Kodifizierung der Thora von der jüdischen Gemeinschaft allgemein anerkannt wurde. Heute, nach über zweitausend Jahren des Christentums, wirkt für uns Jesus vor allem „christlich“, als Stifter einer neuen Religion, als jemand, der mit dem Judentum (wie wir es heute kennen) völlig unvereinbar ist. Das war er damals durchaus nicht.“

Das Buch erschien 2009 im Publik-Forum Verlag unter der ISBN: 978-3-88095-193-8. Es ist auch online unter www.publik-forum.de für 15,90€ erhältlich.

Die GeschichtensammLerin

Der Tag jung, die Sonnenstrahlen warm, der Duft von frischem Gebäck süß. Es weht kein Wind an diesem Morgen. Als wolle die Luft nirgendwo hingeschoben werden. Als wolle die Luft niemals von diesem Ort flüchten. Alles ist hier und alles will hier bleiben, auch die Geschichtensammlerin. Zurückgekehrt ist sie zu dieser Welt, die ihr fremd ist und doch so vertraut...

„Wer einmal in Israel war, muss wiederkommen“, hat ihr der Reisebegleiter vor Jahren zugerufen. Sie hat genickt, nicht ahnend, dass die Geschichten sie wieder rufen werden. Sie fragt sich, ob sie dazu auserwählt ist, die schönen und tiefschneidenden Geschichten in ihre manchmal so triste Welt zu bringen. Was für eine große Verantwortung. Ihr gefällt der Gedanke besser, dass sie eine Geschichte aufschnappt und sie zu einem Menschen bringt.

Aber wie erzählt man eine Geschichte, eine „Israel-Geschichte“? Indem man sie erlebt, aber nicht nur als Außenstehender beobachtet. Sondern indem man sieht, was sie sehen, hört, was sie hören, fühlt, was sie fühlen. Indem man eins wird mit dem Leben auf der Straße in der staubigen Stadt Jerusalem. Und unter dem Staub leuchtet das Gold...

„Einkaufsbummel ist langweilig. Ich gehe raus“, sagte Joshua (64) zu seiner Schwester und ging vor den Eingang des Kaufzentrums. Eine Idee kam ihm, die er mehr aus Neugier als aus Verstand hatte. Auf dem Boden kniend legte er seine Yarmulke auf den Boden und wollte wissen, wie viele Schekel er wohl bekommen würde. Weil er selbst den Bettlern immer etwas einwarf, hatte er die Erwartung, auch etwas zu bekommen. Aber nach einer Stunde waren rund dreihundert Menschen an ihm vorbeigelaufen, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Das machte ihn so wütend, dass er innerlich kochte, und als ihn zwei Ordnungshüter aufforderten, den Platz zu räumen, tobte Joshua und kämpfte mit Händen und Füßen. Seine Schwester, die den Tumult bemerkte, eilte herbei und besänftigte die nun aufgebrachte Meute mit der Erklärung, dass ihr Bruder soeben aus der Anstalt entlassen worden sei, sie Aufsichtspflicht habe und es ihr sehr Leid tue. Auf dem Parkplatz, wo weit und breit kein Mensch war, schimpfte Joshua immer noch vor sich hin. Da tippte ihm jemand auf die Schulter. Es war ein Obdachloser, der um eine kleine Spende bettelte. Mit Zorn in den Augen schlug Joshua die Hand des Armen zur Seite und

brüllte ihn an, er solle ihn in Ruhe lassen. In diesem Moment realisierte Joshua, dass er nicht besser war als all die Menschen, die ihm davor nichts geben wollten. Zu beschäftigt mit sich selbst, um die Not des Nächsten zu sehen...
Joshua wirbelte herum, um sich zu entschuldigen und seine Taschen zu leeren, aber es war weit und breit keine Menschenseele, nur seine Schwester, die ihn nun wirklich einliefern lassen wollte. Joshua kamen die Tränen und er verstand, dass ein himmlisches Wesen in Verkleidung ihm die Augen geöffnet hatte.

Einige Menschen in Israel nennen einen obdachlosen Bettler „Ani“, dasselbe Wort wie für „ich“, um sich zu erinnern, dass es jedem so schlecht gehen kann, wenn das Leben einen auf die Straße treibt...
„Tue Gutes deinem Nächsten wie dir selbst.“

Renée Gonzalez

Gedanken zum Prophetenbuch

Die Rückkehr Israels geschah im Jahr 1948. Damit endete die allerdunkelste Nacht in der Geschichte Israels. Die Hoffnung, die viele Generationen nicht aufgeben mochten, erfüllte sich.
Es gibt kein anderes Volk, das seine Freiheit durch solch einen schrecklichen Preis erlangt hat. Es war ein Weg über zahllose, niemals aufgedeckte Morde, ein Weg voller Verachtung und Hass. Wenn die Welt das Volk nicht unterwarf, so duldete sie es höchstens. Und das über Jahrhunderte hinweg.

Es wird keine Konferenzen mehr geben, die zur Lösung der Judenfrage dienen. Der Staat Israel hat seine Tore weit geöffnet für die, die eintreten möchten. Sie und ihre Nachkommen werden hinter einem sicheren Schild Schutz finden – dem Schild Davids:
„So spricht Gott, der Herr: Geist, komm herbei von den vier Winden! Hauch diese Erschlagenen an, damit sie lebendig werden. Da sprach ich als Prophet, wie er mir befohlen hatte, und es kam Geist in sie. Sie wurden lebendig und standen auf - ein großes, gewaltiges Heer. Er sagte zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Jetzt sagt Israel: Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren. Deshalb tritt als Prophet auf und sag zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück in das Land Israel. Wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole, dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig und ich bringe euch wieder in euer Land. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Ich habe gesprochen und ich führe es aus - Spruch des Herrn.“
(Hes 37,9-14, EU)

Judenmission

Gott ist kein Bigamist

Dürfen Christen unter den Juden Mission treiben? Oder dafür beten, dass sie sich zu Christus bekehren? In einer Broschüre wendet sich das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gegen die Judenmission. Der Philosoph Robert Spaemann widerspricht.

„Komm, wir gehen für unser Volk“, sind die letzten überlieferten Worte der Philosophin und Karmeliternonne Edith Stein zu ihrer Schwester Rosa, als die beiden in Holland zum Transport nach Auschwitz abgeholt wurden. Das Wort wurde seither oft zitiert, aber in der Regel ohne Kenntnis, was das „für“ eigentlich meinte. Was es meinte, erfährt man aus dem Testament Edith Steins von 1939. Ihren gewaltsamen Tod vorausahnend, schreibt sie, sie gebe ihr Leben „zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes“.

Dazu muss man wissen, dass für Edith Stein die Konversion zum Christentum zugleich die Wiederentdeckung ihrer Zugehörigkeit zum jüdischen Volk und eine tiefe Solidarisierung mit diesem bedeutete. Das Bekenntnis zu Jesus Christus war für sie (ebenso wie später für den nachmaligen Erzbischof von Paris, Kardinal Lustiger) die Erfüllung der jüdischen Bestimmung.

Alles falsch - erklärt uns nun, einige Jahre nach Kardinal Lehmann, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in einer

Figuren der Ecclesia (rechts) und Synagoga (links) an der Fassade des Straßburger Münsters.

Broschüre, die den Titel trägt: „Nein zur Judenmission - Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen“. Kardinal Lehmann wollte die beiden genannten großen Gestalten christlicher Juden noch als Ausnahmen gelten lassen, während der normale Heilsweg der Juden (im Unterschied zu dem aller übrigen Menschen) nicht über Jesus gehe. Das ZdK geht den Weg konsequent zu Ende. Es gibt also danach nicht mehr, wie es die Apostel und mit ihnen die ganze christliche Tradition sahen, das eine Bundesvolk Israel, das sich in Christus nun für alle Völker öffnet und zur „Kirche aus Juden und Heiden“ wird.

Christliches Gebet für die Juden?
Die Kirche braucht angeblich die Juden nicht mehr. Sie ist zur Heidenkirche geworden und soll nun nichts anderes mehr sein wollen. Verschwinden muss nicht nur „Judenmission“, was immer das heißen

mag, die Christen müssen auch aufhören, den Juden im Gebet das Beste zu erbitten, was jeder Christ seinem Nächsten erbitten kann: die Erkenntnis Jesu als seines Erlösers. Juden brauchen keinen Erlöser, lesen wir in der Broschüre. Das muss also wohl heißen, dass sie den „Gottesknecht“ des Propheten Jesaja an die Christen abgetreten haben, die ihre Deutung des Todes Jesu als eines erlösenden Sühnetodes vor allem dem Gottesknechtlied des Jesaja verdanken, das sie an jedem Karfreitag lesen und in dem es heißt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen, . . . auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Johannes Paul II.

Benedikt XVI

Man muss den Anlass zu der Broschüre verstehen. Im Jahre 1989, als Reaktion auf die illegalen Priesterweihen des Erzbischofs Lefebvre und das damals entstandene Schisma, ersuchte Papst Johannes Paul II. die Bischöfe der Welt um großherziges Entgegenkommen gegenüber den Gläubigen, die um die Feier der Messe in der Form des Missale von Papst Johannes XXIII. aus dem Jahr 1962 baten. Diese „alte Messe“ enthielt am Karfreitag im Rahmen der großen Fürbitten auch ein Gebet für die Juden, an dem Johannes XXIII. nur eine kleine Korrektur vorgenommen hatte: Aus der Aufforderung, für die „untreuen Juden“ zu beten, wurde das Wort „untreu“ gestrichen. Das Gebet selbst blieb unverändert. Es enthält die (paulinische) Bitte um Wegnahme des „Schleiers von ihrem Herzen“, der sie hindert, in Jesus ihren Messias und Erlöser zu erkennen.

In Korrektur: die „alte Messe“

Man kann aus dem Text des Gebetes einen gewissen diskriminierenden Ton heraushören. Johannes Paul II. sah dennoch bei der Wiederzulassung der alten Messe keinen Grund, den Text zu ändern. Erst Benedikt XVI. ging in der Liberalisierung einen Schritt weiter und gab den Gläubigen einen Rechtsanspruch auf die Feier in der „außerordentlichen Form“. In diesem Zusammenhang formulierte er die Fürbitte für die Juden neu. Sie ist nun in einem brüderlichen Ton gehalten: „Lasst uns auch beten für die Juden, dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus als Retter aller Menschen erkennen.“ Die Formulierung macht die eschatologische Dimension der Bitte deutlich: Nach Paulus wird Gott sie spätestens erhören, wenn „die Fülle der zur Bekehrung berufenen Heiden (der Völker)“ eingetreten ist.

Dass ausgerechnet diese ganz und gar israelfreundliche Korrektur eine breite publizistische Kritik auslöste, der sich sogar der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und - natürlich - das Zentralkomitee der deutschen Katholiken anschloss, ist schwer begreiflich. Gegen Johannes XXIII. und gegen Johannes Paul II. wurde eine solche Kritik wegen ihres Festhaltens am früheren Text nie erhoben. Was die Kritiker nun fordern, ist die Ersetzung des Gebetes in der „alten Messe“ durch das Fürbittgebet der neuen Liturgie Pauls VI. - und zwar deshalb, weil in diesem Gebet der Name Jesus gar nicht mehr vorkommt. Das soll den Text auch für Juden akzeptabel machen, an die doch diese Bitte gar nicht gerichtet ist und die für sie auch nicht verantwortlich sind.

Dass es absurd ist, Papst Benedikt XVI. dieses Gebet vorzuwerfen, schrieb bereits vor einem Jahr der hochangesehene New Yorker Rabbiner Jacob Neusner, der darauf hinwies, dass doch die Juden selbst in ihrer Liturgie täglich für die Bekehrung aller Nichtjuden beten. „So wenig wie das Christentum und der Islam Anstoß am israelitischen Gebet nehmen, sollte auch das heilige Israel keinen Einwand gegen das katholische Gebet erheben. Beide Gebete . . . erfassen die Logik des Monotheismus und seine eschatologische Hoffnung.“

Dialog oder Mission?

Die Thesen der von Juden und Christen gemeinsam verfassten Broschüre sind, kurz gefasst, folgende. Erstens: Die Karfreitagsbitte legt es nahe, dass die Kirche „Judenmission“ für möglich hält, wie sie heute zum Beispiel von den „messianischen Juden“ in Israel praktiziert wird. Zweitens: Versuche, Juden von der Messianität Jesu zu überzeugen, sind zu missbilligen. Es gibt keinen Auftrag Jesu, Juden zum Glauben an ihn und zur Taufe zu bewegen. Drittens: Es gibt eine mit anderen interreligiösen Beziehungen unvergleichbare Beziehung zwischen Christentum und Judentum. Beide beruhen auf göttlicher Offenbarung. Bezüglich des Alten Testaments glauben das beide; bezüglich des Neuen nur die Christen selbst. Viertens: Neben dem „Bundesvolk“ Israel gibt es nach christlichem Glauben ein zweites, das Volk Gottes aus den Völkern, das heißt den Nichtjuden. Der neue Bund ersetzt nicht den alten, sondern tritt als ein zweiter Bund neben diesen. Fünftens: Beide sind vollgültige, von Gott gewollte Heilswege. Für Juden gibt es keinen Grund, an Jesus zu glauben und sich taufen zu lassen. Sechstens: Die Vereinigung beider Wege mag, wie Paulus denkt, am Ende der Zeiten geschehen. Bis dahin sollen sie getrennt bleiben. Die Erwartung von Christen, dass Juden schon heute Jesus als den Christus, das heißt den Messias anerkennen, würde „die Basis für den katholisch-jüdischen Dialog zerstören“. Siebtens: Dialog zwischen Juden und Christen soll stattfinden. Christen sollen in diesem Dialog ihren Glauben bezeugen, aber ohne den Partner von der Wahrheit dieses Glaubens überzeugen zu wollen, denn das wäre „Mission“ und deshalb verwerflich.

Nur ein Volk Gottes

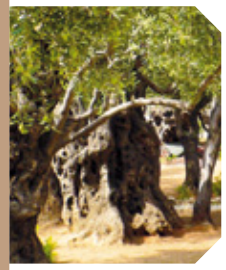
Man muss sich klarmachen, dass die Annahme der meisten dieser Thesen einen Bruch mit dem Selbstverständnis der Kirche seit den Tagen der Apostel bedeuten würde. Ich für meinen Teil könnte dieser Kirche nicht mehr angehören. Denn seit dem sogenannten Apostelkonzil versteht sich die Kirche als Kirche aus Juden und Heiden, seit Jesus, wie Paulus schreibt, durch sein Kreuz den Zaun zwischen Juden und Heiden niedergerissen hat. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass mit dem Verschwinden des Judenchristentums als eigener Gruppe in der Kirche unter dem Druck von Byzanz und dem Islam die christliche Kirche phänotypisch zur Heidenkirche geworden ist.

Das ist aber für Christen nicht, wie die Broschüre suggeriert, ein Idealzustand. Die israelischen Judenchristen dringen auf eine

Wiederherstellung der „ecclesia ex circumcisione“. Das Zweite Vatikanische Konzil, so heißt es in der Broschüre, „bekennt . . ., dass die Kirche mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden“ ist. Die katholische Liturgie (sowohl in der alten wie in der neuen Form) geht aber weit darüber hinaus. Sie spricht nicht von Verbundenheit, sondern von Identität. In der Osternacht, der Taufnacht, spricht sie davon, dass in dieser Nacht Gott „unsere Väter, die Kinder Israels“, trockenen Fußes durch das Rote Meer geführt hat. Sie dankt Gott, dass er durch die Taufe „den Abraham zum Stammvater vieler Völker macht“, und wenn sie bittet, dass die Fülle der ganzen Welt Teil gewinne „an der Kindschaft Abrahams und an der Würde Israels“, dann wirkt das, was das Konzil hierzu zu sagen hat, eher blass. Jedenfalls ist der Gedanke von zwei Bundesvölkern dem Neuen Testament vollkommen fremd. Es gibt nur das eine Volk Gottes, dessen „geborene Mitglieder“ die Juden und dessen adoptierte Mitglieder die Heiden sind.

Plätze für Juden freihalten

Dieses Volk Gottes wird von Paulus mit dem Ölbaum verglichen, dem die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft werden, während die Juden die „natürlichen Zweige“ sind, über die die Heidenchristen sich nicht erheben dürfen. Die Erklärung zitiert diese Stelle auch, aber ohne den Kontext. Paulus sieht nämlich in dem „Unglauben“ der Juden die historische Voraussetzung für die Berufung der Heiden und bezeichnet die nicht an Jesus glaubenden Juden als Zweige, die von dem einen Ölbaum ausgebrochen sind und so Platz für die neuen Zweige gemacht haben, die von derselben Wurzel getragen werden.



Auch die Sünden, die Gott zulässt, haben einen providentiellen Sinn. Nirgends aber ist davon die Rede, dass Gott einen zweiten Baum gepflanzt hat. Und wenn Paulus auch in der Verblendung der Juden ein providentielles Ereignis sieht, das bis ans Ende der Geschichte fortwirkt, so tut er doch alles, was er kann, „um wenigstens einige von ihnen zu retten“. Die große Rückkehr Israels erwartet die Kirche, wiederum Paulus folgend, erst für die Zeit der Wiederkunft Christi. Und indem sie für diese Rückkehr betet, betet sie, wie seit jeher, für die baldige Wiederkunft, deren Zeitpunkt wir ja nicht kennen. Unterdessen aber sollten eigentlich in jeder Kirche die vordersten Plätze am Sonntag für die Juden freigehalten werden.

Begründen und überzeugen

Sie sind, wie Papst Johannes XXIII. sagte, unser „älterer Bruder“, der, wie es im Gleichnis Jesu heißt, „immer beim Vater geblieben“ ist und nun ein Problem hat, weil der Vater zur Rückkehr des verlorenen Sohnes ein Festmahl veranstaltet. Trotz dringlicher Bitten des Vaters will er nicht daran teilnehmen. Das Festmahl ist aber erst wirklich gelungen, wenn er daran teilnimmt. Wenn der wiedergekehrte verlorene Sohn ihm sagen würde: „Du kannst ruhig bleiben, wo du bist, das Fest ist auch ohne dich ganz schön“, dann hätte ihn der Vater wohl nicht wieder aufgenommen. Der Gedanke, das Problem durch die Gründung einer zweiten Familie zu lösen, hat mit dem Neuen Testament nichts zu tun. Das Bundesvolk wird im Alten Testament auch als Braut dargestellt und Gott als eifersüchtiger Bräutigam. Die Braut soll nicht fremdgehen. Aber auch Gott ist kein Bigamist, dem es genügt, wenn die beiden Familien „im Gespräch sind“.

Gott ist kein Bigamist, dem es genügt, wenn die beiden Familien ”im Gespräch sind“

Die Broschüre will „Dialog ohne Mission“. Jeder soll seinen Glauben vor dem anderen bezeugen, ohne den anderen überzeugen zu wollen. Petrus dagegen fordert die Christen auf, nicht einen blinden Glauben zu bezeugen, sondern „jedermann Rechenschaft zu geben über den Grund unserer Hoffnung“. Ein Grund (eine „raison“) ist etwas nur, wenn es wirklich begründet. Und wenn jemand den Grund einsieht, dann heißt das, er hat ihn überzeugt. Der christliche Glaube hat seit jeher etwas mit Erkenntnis und mit Wahrheit zu tun. In dem letzten großen Gebet Jesu heißt es: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Christus.“

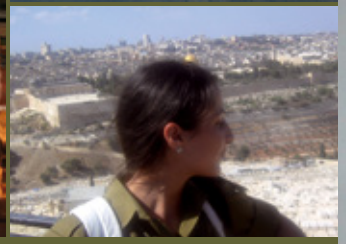
Zu wenig Auskunft

Zum allein wahren Gott müssen Juden nicht „bekehrt“ werden. Juden und Christen beten denselben Gott an, wenngleich Christus im Johannesevangelium sagt: „Ihr kennt ihn nicht, ich aber kenne ihn.“ Aber Christen glauben auch, dass Jesus der ist, „den du gesandt hast“, und dass, wenn Paulus schreibt, vor dem Namen Jesu müsse sich „jedes Knie beugen, im Himmel, auf Erden und unter der Erde“, er damit nicht jedes Knie, ausgenommen das der Juden, meinte. Universalistische Religionen sind in ihrem Wesen „missionarisch“. Sie würden sich aufgeben, wenn sie ihre Botschaft partikularisieren und damit relativieren würden. Auch das frühe Judentum war missionarisch und machte „Proselyten“, bis seine Mission zum Erliegen kam, in erster Linie aufgrund der christlichen „Schleuderkonkurrenz“ - durch die Aussicht, in den Gottesbund ohne Beschneidung und ohne das Gesetz (mit Ausnahme der Zehn Gebote) eintreten zu können.

Zum Kern des Christentums gehört der Glaube an die Auferstehung Jesu. Wenn Jesus nur „für uns“ auferstanden ist, dann heißt das: Er ist in Wirklichkeit eben nicht auferstanden. Es heißt, der Glaube glaubt nicht deshalb, weil es wahr ist; es ist nur wahr „für den Glauben“. Das ist gleichbedeutend mit der Meinung, es sei tatsächlich eben nicht wahr, sondern nur eine gläubige Fiktion.

Der Austausch zwischen Christen und Juden hat immer schon zu vertieften Einsichten beider Partner und zu gegenseitigem Lernen geführt (zu Zeiten Rosenzweigs und Bubers mehr übrigens als heute, weil der Relativismus noch nicht alles durchdrang). „Nicht glauben, was man glaubt“, so definierte Charles Péguy den „Modernismus“. Aber das ist ein Thema für sich, ebenso wie die Begriffe „Bund“, „Bundesvolk“, „Heil“ und „Heilsweg“, die in der Broschüre ständig vorausgesetzt werden, ohne dass der Versuch gemacht wird, über ihre Bedeutung näher Auskunft zu geben. Vielleicht ist es überhaupt nur das, woran die Broschüre krankt.

Robert Spaemann



Eine arabische Christin wird Offizierin bei der israelischen Armee

Die erste christliche Offizierin bei der israelischen Armee wurde Karolina Kharman aus dem arabischen Drusendorf Usafijah. „Meine Pflicht ist es, meiner Heimat diesen Dienst zu erweisen“, sagt die 21-Jährige Kharman, die im April dieses Jahres den Dienstgrad eines Leutnants erhalten hat. „Ich kann nicht für meine Rechte kämpfen, wenn ich meine Pflichten nicht erfülle. Ich bin eine Bürgerin Israels und alle Bürger – auch die israelischen Araber – nutzen die Rechte dieses Staates. Aber sobald es um die Pflichten geht, so weichen viele ihnen aus.“

Von Anfang an waren die Eltern von Karolina Kharman gegen ihren Wunsch, in der israelischen Armee zu dienen, weil es sich bei den Arabern nicht gehört, dass die Frauen männliche Arbeit tun. Aber ihr Traum hat sich erfüllt und sie sagt voller Stolz: „Ich hatte immer den Wunsch, in der Armee zu dienen. Ich sagte meinen Klassenkameraden, dass ich das will und es erreichen werde. Nun erfüllt sich dieser Wunsch für mich.“ Diese arabische Christin sieht ihre Zukunft bei der Armee, obwohl christliche Araber vom Armeedienst befreit sind.

Unter den vierzehn Abgängern der Kadettenanstalt wurde sie zur einzigen Frau beim Verwaltungsseminar der israelischen Lehranstalt für Offiziersanwärter. In der Zukunft erwartet sie eine Versetzung nach Erez, einem Grenzposten am Gaza-Streifen, wo täglich mehr als 30.000 Palästinenser die Grenze überqueren.

„Ich lebe inmitten der arabischen Bevölkerung und denke, dass ich diese Menschen besser verstehen kann“, unterstreicht Kharman. Für sie ist es ganz normal, den Staat Israel zu schützen, denn Israel ist ihr Land.

Leserbrief

Liebe Mitgeschwister in Jeschua,

wir haben uns sehr gefreut, wieder eine Ausgabe der Menora zu bekommen, denn die Berichte sind nicht nur schlicht als informativ zu sehen. Es ist schon erstaunlich, mitzuerleben und zu sehen, wie der HERR Seine Braut bereitet - entgegen nahezu jeder Form „religiösen und menschlichen“ Vorstellungsvermögens.

Insbesondere der Artikel von Jurek Schulz war für uns/mich sehr interessant - da dieser Artikel unsere eigene Wahrnehmung und unsere Erfahrungen berührt.
Meine Familie und ich haben eine wahre Odyssee durch die „christliche Landschaft“ hinter uns, die unseren Glauben auf härteste Proben stellte. Jahr um Jahr ging ins Land und es währte für mich exakt auf den Tag genau vierzig Monate, bis ich das Angesicht des HERRN wieder sah. Als Löwen und Lamm. Dieser Punkt stellte eine radikale Wende in meinem persönlichen Glaubensleben, wie auch in dem unserer Familie, dar.
Wir fanden in völliger Isolation von irgendwelchen Versammlungen christlicher, jüdischer oder auch messianischer Art die heilende Kraft der Wurzel wieder - das konnte nur der HERR selbst bewirkt haben. Wir praktizieren viele klar biblische Verhaltensweisen und wendeten uns eindeutig auch in der Art zu beten der jüdischen Wurzel zu.
Jede Form der Einhaltung der Gebote aus Liebe und Achtung gegenüber dem Wort des HERRN ist denen zum Segen, die es tun. Letztlich führten gerade die Verwässerung der Lehre und die leidige „Ersatztheologie“ zu mangelnder Erkenntnis und zu vielfacher Verfolgung und millionenfachem Mord. Wo auf Distanz zu biblischer Lehre gegangen wird, egal ob von Rabbis oder Pastoren, wird der HERR selbst missachtet. Inzwischen ist es uns wichtig geworden, alles, was uns das Wort des HERRN lehrt, auch umzusetzen, ungeachtet menschlicher Meinungen, denn derer gibt es weit mehr als heilsam für den Leib des HERRN ist. Wahre Einheit kann es nur auf einer klaren Grundlage, nämlich dem reinen und unverfälschten Wort geben. Diese Einheit sollte das Zeugnis der wahren Jünger sein und die Liebe untereinander, nichts anderes ist so nötig wie diese/s, denn „Mein Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis!“
Ich bekenne mich zu meinem Tallit, weil ich die Gebote des HERRN für ewig gültig halte. Ich bekenne mich zur Kippa - weil sie die Hand des HERRN symbolisiert, unter der ich auch als Priester und Haupt meiner Familie stehe. Ich bekenne mich zur Einhaltung der rein aus der Schrift hervorgehenden Speisegebote - weil Er weiß, was mir guttut. [...] Ich bekenne mich zur Einhaltung des Schabbats und der Schabbatfeier - weil es mir guttut und mein Herz erfreut, Ihn zu ehren. Ich bekenne mich, die heidnischen Feste zu hassen, egal welchen frommen Anstrichs - und SEINE Feste zu halten im Gedächtnis an SEINE großen Wundertaten der Vergangenheit und Zukunft. Ich bekenne mich zum Gebrauch des Schofars - zur Warnung vor dem Tage des HERRN und gegenüber schleichendem Verfall in den Gemeinden und der Welt. Ich

bekenne mich zum Zionismus - denn es ist biblische Grundlage, SEIN Volk zurückzubringen nach Zion, zu SEINEM heiligen Berge. Ich bekenne mich zu Jeschua, dem Messias und König Israels - von Anbeginn bis in Ewigkeit. Ich betrachte mich als Juden, nicht nur weil einige Tropfen jüdischen Blutes in mir sind - auch wenn jeder Rabbi und Pastor darüber den Kopf schütteln würde - denn ich folge der Lehre der Apostel und meines Rabbis Jeschua HaMaschiach - **denn das Heil der gefallenen Schöpfung ist nur im unschuldig vergossenen Blut des ewigen Pessachlammes Jeschua - vom EWIGEN selbst so bestimmt - zu finden, durften wir zu unserem Frieden, dem wahren Schalom, erkennen.**

Ich grüße und segne jeden Bruder und jede Schwester ungeachtet ihrer Abstammung und Herkunft und ihres sozialen Standes, wenn uns eint, den einzigen und wahren GOTT, den EWIGEN Israels in Wahrheit und im Geist zu ehren und anzubeten.

Schalom in Jeschua, Avner Ben Israel

Liebes Menora-Team,

wir danken euch für die Zusendung der siebten Ausgabe der Menora. Sowohl grafisch als auch inhaltlich erfreuen wir uns am hohen Niveau und der geschmackvollen Gestaltung der Zeitschrift.
Leider ist uns erst jetzt aufgefallen, dass uns bei dem Artikel „Der edle Ölbaum“ ein Fehler unterlaufen ist. Im Chor der „Christchurch“ in der Jerusalemer Altstadt befinden sich zwei fast identisch aussehende Glasfenster. Sie stellen den Ölbaum in Anlehnung an die Aussagen des Apostels Paulus in Römer 11 dar. Jedoch hat die Künstlerin unter jedes Bild einen anders lautenden Text hineingearbeitet. Durch ein Versehen haben wir euch nicht dasjenige Foto zukommen lassen, welches den im Artikel zitierten Text zeigt, sondern das andere. Der Text auf dem abgedruckten Foto heißt übersetzt: „Gott bereut nicht, was Er gegeben und nicht Seine Wahl.“
Wir bitten um Entschuldigung für diesen Fehler.

Waltraud und Raimund Rennebaum

Das Herz auf der Zunge tragen?

„...glaubt nicht einem jeden Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ (1.Joh 4,1)

Alle Wunder und Gaben von Gott sind Dinge, die nicht nach dem Willen des Menschen geschehen und sich keinen materiellen Gesetzen unterwerfen, so dass man sie nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt reproduzieren kann. Johannes lehrt, dass jeder, der den Geist Gottes hat, unterscheiden könne, ob eine geistliche Erscheinung von Gott sei oder nicht. Er habe die Fähigkeit, Mystik von Gottesgaben zu unterscheiden sowie zu erkennen, wer aus einem Menschen spricht – ein Dämon oder Gott.

„Prüfen“ heißt nicht zu spekulieren oder verallgemeinernd zu kritisieren, sondern objektiv zu untersuchen.
Leider gibt es keine eindeutig formulierte biblische Lehre über die Zungenrede und ihre Auslegung, ebenso wenig wie über Heilung und Erweckung von den Toten.
Wir verfügen nur über wenige Zitate aus dem Neuen Testament, die eine solche Praxis belegen. Deshalb sind alle Auslegungen dieser Stellen stark von der Tradition der jeweiligen Glaubensrichtung beeinflusst. Lasst uns versuchen, das Thema ohne Vorurteile aufzuklären.

Zu welchem Zweck wurde die Gabe der Zungenrede verliehen?

1. Damit gottesfürchtige Juden aus der Diaspora Gottes Botschaft in einer verständlichen Sprache hören konnten und zum Glauben an Jeschua kamen; „die Zungenrede [ist] ein Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen“ (1.Kor 14,22). Daraus folgt, dass in anderen Situationen, wenn keine anderssprachigen Menschen anwesend sind und man auch in einer verständlichen Sprache predigen kann, diese Gabe keinen Sinn hat. In diesem Fall gilt die Regel: „Wenn aber niemand es auslegen kann, soll auch keiner vor der Gemeinde so reden“ (1.Kor 14,28, EU).
2. Als Zeichen für gläubige Juden, dafür dass der Heilige Geist auch gläubigen Heiden gegeben wird. Solches ereignete sich bei der Bekehrung des Hauptmannes Kornelius und seines Hauses (Apg 10,45-46).

Wann wurde diese Gabe verliehen?
Die beschriebenen Stellen in der Heiligen Schrift bestätigen, dass eine solche Geistesgabe keinen Glaubensanfängern verliehen wurde, sondern „gottesfürchtigen“ Menschen wie Kornelius, die Gott seit Langem kennen. Dies war auch der Fall bei den zwölf Gläubigen in Korinth, die Paulus antraf und die von Johannes getauft waren, jedoch nicht im Namen Jeschuas (Apg 19,1-6).
Man darf schlussfolgern, dass Menschen, für die der Glaube Neuland ist, nicht nach dieser Geistesgabe streben sollten, damit sie nicht stolz werden und keinen Zweifeln über ihre Quelle erliegen.

Von wem geht diese Gabe aus?
„...dem einen wird durch den Geist gegeben, von der Weisheit zu reden, [...] einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern die Gabe, sie auszulegen. Dies alles aber wirkt derselbe „eine“ Geist und teilt einem jeden das Seine zu, WIE ER WILL.“ (1.Kor 12,7-11)
Das heißt, wie Gott will, wann Er will, und wem Er will. Und nicht wenn der Mensch das will oder darum bittet - und erst recht nicht allen Menschen auf einmal. Durch andere Auslegungen und Praxis besteht die Möglichkeit, den Willen Gottes zu manipulieren, und Gemeinden laufen dabei Gefahr, sich vom Wort Gottes zu entfernen.
Es ist besser, nach dem zu leben, was schon offen und klar ist, und nicht nach dem, was unklar ist. Man läuft Gefahr, vor Gott zu sündigen, wenn man in Mystik, in seelische Erlebnisse und geistliche Zweifel verfällt.
„Was verborgen ist, ist des HERRN, unseres Gottes; was aber offenbart ist, das gilt uns und unsern Kindern ewiglich [...]“ (5.Mo 29,28).

G. L.

BEICHTE EINES STOLPERSTEINES

Diese Erzählung wurde inspiriert vom Projekt „STOLPERSTEINE“ des Künstlers Gunter Demnig. Er möchte an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern, indem er vor ihren Häusern Gedenktafeln aus Messing in den Bürgersteig einlässt. Damit soll die Erinnerung an die Opfer gewahrt werden, denn „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig (Projektwebsite, 2010).

Mittlerweile sorgen die Steine in über 500 Ortschaften Deutschlands und mehreren Ländern Europas für „stolpernde Blicke“. Weitere Informationen zu diesem Projekt unter: www.stolpersteine.com.

Erlauben Sie, dass ich mich vorstelle. Ich bin ein Stein, aber kein gewöhnlicher, sondern ein Stolperstein. Für einen modernen Menschen ist ein Stolperstein eher ein geflügeltes Wort als etwas Alltägliches. Für die Menschen der Vergangenheit war das allerdings anders. Unterwegs im Dunkeln oder auch bei Tageslicht war es auf einem steinigen Weg keine Seltenheit, dass man seinen Fuß an einem hervorstehenden Stein stieß und stolperte. Dasselbe erlebten auch die Menschen im alten Judäa. Deshalb ist auch in einem der biblischen Texte von einem Stolperstein die Rede. Der Messias wird als „Stein des Anstoßes“ bezeichnet, den der Herr in Zion legt: „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Ärgernisses; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.“ (Röm 9,33)
Heute werden damit verschiedene Hindernisse bezeichnet, besonders solche, auf die man immer wieder stößt. Ja, wir werden von euch Menschen nicht geschont... Ich muss etwas beichten... Es bereitet mir Freude, wenn ein Fußgänger, der über mich hinweg eilt, plötzlich wie angewurzelt stehen bleibt und mein von der Geschichte verstaubtes Angesicht betrachtet. Sein Gesichtsausdruck verändert sich und aus seinem Mund schießen die Gedanken hervor, die ihn gerade erfüllen. Seine Gefühle und sein inneres Wesen werden dann für mich völlig durchschaubar. Wie oft habe ich Sätze gehört wie: „Was für ein Quatsch hier schon wieder drauf steht...!“, „Man kann ja nicht einmal vorbeigehen, ohne über die Juden zu stolpern...!“, „Die Juden müssen auch immer ein Dorn im Auge sein...!“, „Toller Ort für ein Denkmal mit Inschrift...!“, doch dieser Ort ist ja eigentlich genau richtig gewählt. Das ist nicht jedem klar.
Dieses alte Großmütterchen im Fenster gegenüber, es sitzt dort den ganzen Tag wie ein Stein am Wegesrand. Für mich ist diese alte Frau wie ein Foto zum Andenken an die damalige Zeit...
Ebenso saß sie, 65 Jahre jünger, an diesem Fenster und wurde Zeugin anderer Ereignisse.
Hunderte Füße, manche barfuß, manche in neuen teuren, manche in alten verschlissenen Schuhen, eilen über den verstaubten Gehweg. Neben ihnen marschieren auf beiden Seiten Dutzende anderer Füße in schweren Soldatenstiefeln. Von Zeit zu Zeit fliegen die Stiefel in die Höhe und wirbeln über der Straße Staubwolken auf. Unter ihnen knacken mal blutige Finger, mal nackte Kinderfüße, mal das bärtige Gesicht eines Mannes. Manchmal ist ein Schuss zu hören, der die Fenster zum Klirren bringt, und dann wird der Straßenstaub von Spritzern roten Regens wieder zu Boden gedrückt. Dabei hört man, dass Füße weibliche und kindliche Stimmen haben können.
Das Mädchen, nun Großmütterchen, kann, nachdem es solches miterlebt hat, heute wahrscheinlich kaum glauben, dass die Menschen, die heute an ihrem Fenster vorbei eilen, die Nachkommen der Männer sind, deren Stiefel den Staub der noch nicht asphaltierten Straße aufgewirbelt hatten.

Ich muss noch etwas beichten...
Es ist mir nicht nur eine Freude, auf dem Weg der Vorübergehenden zu liegen, sondern es ist auch meine Berufung. Das Ziel meiner Existenz ist, ein stiller Zeuge für die sündige Natur des Menschen zu sein. Aber ebenso für die menschliche Eigenschaft, das Gute, das einem selbst widerfahren ist, und das Böse, das anderen Menschen angetan wurde, zu vergessen.
An mir kann man vorübergehen, ohne mich zu bemerken, man kann die lästigen Gedanken an mich abschütteln, man kann mich mit Farbe beschmieren oder mich herausreißen und wegwerfen, vielleicht sogar ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Doch die Menschen sagen, dass die Geschichte sich wiederholt, wahrscheinlich weil vergessene Sünden dazu neigen, wieder zum Leben zu erwachen.
Viel gefährlicher jedoch ist es, an einem anderen Stolperstein achtlos vorbeizugehen, welcher ist der Messias Israels, Jeschua. Die Schrift warnt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh 3,36)

Genach Leasson

Schatztruhe der Weisheit

Beispiele aus der jüdischen Tradition bezüglich der Familie, der Ehe und der Kindererziehung

„Der Ehemann soll weniger essen und trinken, als er sich leisten kann, soll sich in dem Maße gut kleiden, wie er es sich leisten kann und soll seine Frau und seine Kinder mehr achten, als er sich leisten kann.“ (Chulin, 846). Das bedeutet, dass der Mensch alle seine Kräfte daran legen soll (sogar zum Nachteil seiner eigenen Bedürfnisse), dass seine Frau und seine Kinder alles Nötige bekommen.

„In Sachen des Haushalts […] soll der Ehemann dem Rat der Ehefrau folgen […]“ (Bavah Meziah, 59a).

„Wer ist reich? […] Rabbi Akiva sagte: „Derjenige, dessen Ehefrau liebevoll und gütig ist“ (Schabbat, 25b).

Gemäß der jüdischen Vorstellung ist der eheliche Bund zwischen dem Mann und der Frau ähnlich der Beziehung des Menschen zu Gott. [...] „Der Mann kann nicht ohne seine Frau leben. Die Frau kann nicht ohne ihren Ehemann leben und die beiden können nicht ohne die Anwesenheit Gottes leben.“ (Berachot 9,1)

„Das, was das Kind auf der Straße redet, das hört es in seinem Hause.“ (Sukkah 65b)

„Rabbi Jehuda sprach: ‚Wer seinem Kind kein Handwerk oder keinen Beruf beibringt, der bringt ihm das Stehlen bei.‘“ (Kiddu-schin 29a)

„Man darf nicht einem Kind etwas versprechen und es ihm später nicht geben, denn dann wird das Kind lernen zu lügen.“ (Sukkah 46b)

„Ein grundlegendes Prinzip bei der Kindererziehung ist, dass die linke Hand (d.h. die Disziplin) abstößt, aber die rechte Hand (d.h. die Liebe und die Güte) Nähe schafft. Aber obwohl die linke Hand zuerst genannt wird, ist die rechte Hand wichtiger als die Linke. Denn sie gibt dem Kind das nötige Gefühl, dass es geliebt wird. Das Kind wird sich nur dann der Disziplin unterordnen, wenn sie auf Liebe gegründet ist. Denn dann versteht das Kind, dass die Strenge zu seinem Wohl ist, weil die Eltern das Kind lieben und sich bemühen, ihm dabei zu helfen, sein Verhalten zu verbessern.“ (Rabbi Joel Schwarz)

„In einer der bemerkenswerten Belehrungen unserer Weisen ist das Geheimnis vom ‚Beit Shalom’ (Hausfrieden) kurz formuliert: „Eine kluge Mutter sagte zu ihrer Tochter: Mein Kind, wenn du eine Dienerin deines Mannes wirst, wird er dein Diener sein und wird dich ehren wie seine Herrin. Wenn du dich aber über ihn erheben wirst, so wird er über dich herrschen wie ein Herr und dich als seine Bedienstete betrachten.“ (Esther Grünberg)

Rabbi Jossi sagte: „[…] Ich nannte meine Frau ‚mein Haus‘ und mein Haus nannte ich ‚meine Frau‘.“ (Gittin 52a)

Quellen:

S. 7: Für seinen Aufsatz verwendete der Autor die Werke von Kai Kjaer-Hansen.

S. 10: Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus: Kai Kjaer-Hansen, Tod eines Messias © 1996 SCM Hänssler, D-71088 Holzgerlingen, www.scm-haenssler.de. Copyright des englischen Originals „The Death of a Messiah“: Caspari Center Jerusalem.

S. 19: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.04.2009. Einmaliger Nachdruck wurde genehmigt.

S. 24: Missionsbund LIO, russische Menora, Ausgabe 3/1998

Für den Inhalt der einzelnen Artikel und Leserbriefe tragen die jeweiligen Verfasser die Verantwortung.

Impressum:
Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden und kostenlos erhältlich.
Erscheinungsweise: halbjährlich

Bankverbindung für Spenden:
Zeitschrift Menora
Landesbank BW
BLZ: 600 501 01
Konto-Nr.: 271 3560
IBAN: DE74600501010002713560
BIC: SOLADEST

Herausgeber:
Israelitische Messianische Gemeinde „Adon Jeschua“ e.V.
Menora-Redaktion
Postfach: 300 570
70445 Stuttgart

www.adon-jeschua.de

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Adresse im Internet:
www.menora-online.de
Email-Adresse:
Zeitschrift@menora-online.de
Redaktion: Vorstand der IMG e.V.

Layout/Gestaltung: Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann, Olga Fischbein, Gertrud Beyer, Claudia & Tina Härdter, Benjamin Trautmann

Fotos & Bilder in dieser Ausgabe:
Eva-Maria Falkenhagen (Titel, S.2-3, 17 o.l. & o.r. 24 l.o & l.u. & m.u.); V. Fischbein (S.4,5 o.,6,10,11,17 u.,18 o., 24 r.u.); Jonathan Mayer (S.14); Rainer Polifke (S.18 u.); www.wikipedia.de (S.5: Yoninah r.u., S.19: Vassil l., Coyau r., S.20 public domain, S.24: Bukvoed o.m, public domain o.r., www.photocase.com (S.25,26 o.), www.sxc.hu (S.26: bromundt u., 27: copo2).

Übersetzung: Olga Fischbein, Eugen Duckart, Maria Wiens

Druck: Esser Druck GmbH

WWW.MENORA-ONLINE.DE
Wohl dem, der nicht wandelt im
Rat der Gottlosen, noch tritt auf
den Weg der Sünder noch sitzt,
wo die Spötter sitzen, sondern
hat Lust am Gesetz des HERRN
und sinnt über seinem Gesetz
Tag und Nacht!
(Psalm 1,1-2)